What you really need

Bilanz 09

Medien Kultur Haus Wels

EIN PROJEKT FÜR
LINZ 2009
KULTURHAUPTSTADT
EUROPAS

WHAT YOU REALLY NEED

Protokoll

Bilanz

Medien Kultur Haus Wels

für Hans

Impressum
Herausgeber, Verleger & f.d.I.v.: Medien Kultur Haus Wels, Pollheimerstraße 17, 4600 Wels, +43/7242/2070 3021. www.medienkulturhaus.at. Projektleitung: Günter Mayer. Redaktion: Andreas Fellinger, Tamara Imlinger. Grafik: Kathi Reidelshöfer. Umschlag: Paul Zwirchmair. Fotos: Edith Maul-Röder. Comic: Thomas Kriebaum. Videostills: Rudi Agner. Produktion: Matthias Derschmidt.

INHALT

TEEN SPIRIT
Elisabeth Streicher

SONNTAGS-BRUNCH
Franz Strassmair

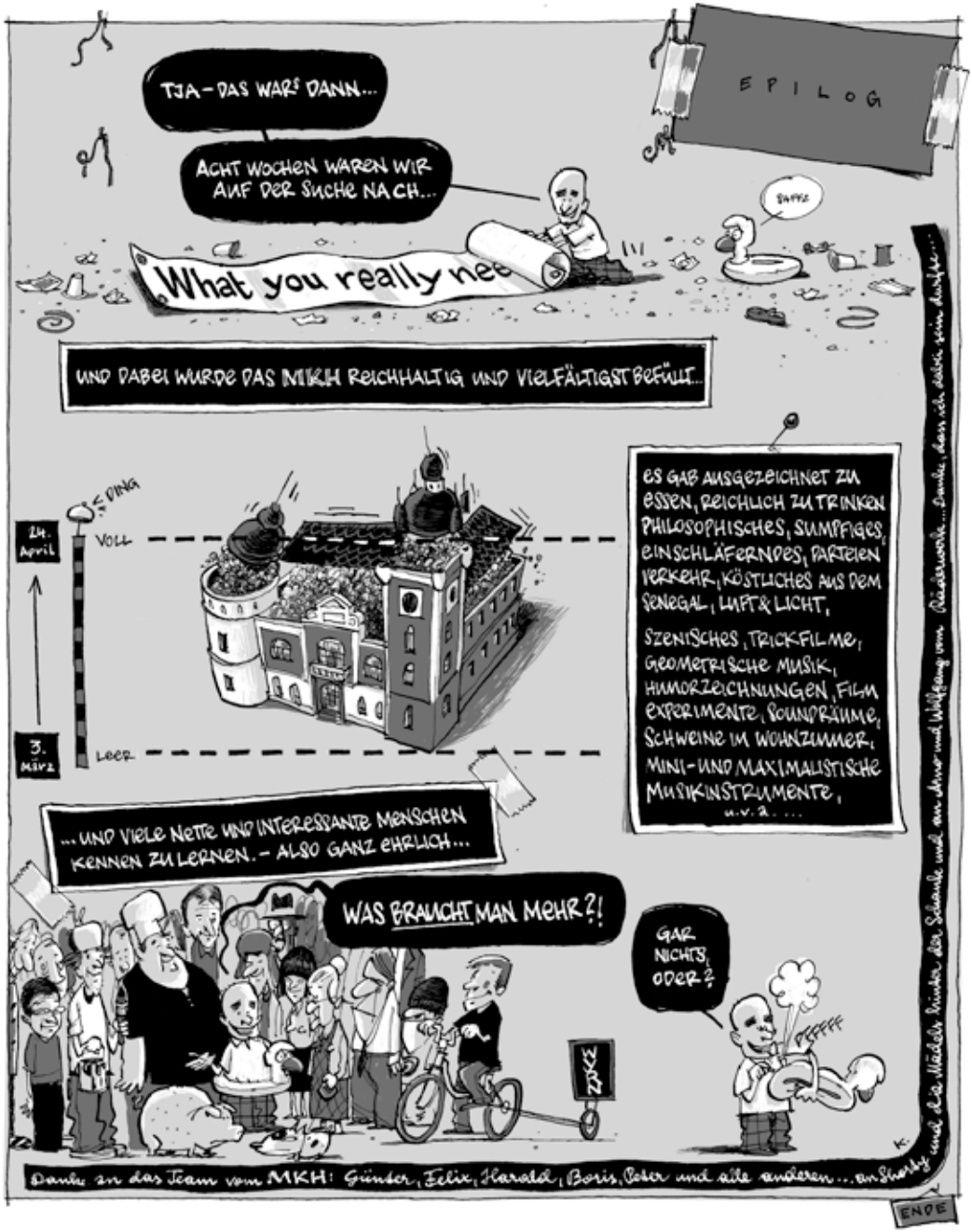
KÜNSTLERPENSION BLACK HORSE INN
Roman Seier, Steve Nordone

RAD & TAT
Räderwerk

SHOP
Peter Neuhauser

TELESHOPPING
Rudi Agner, Felix Weiß, David Liftinger

BILANZ
Günter Mayer + Team


EPILOG
TJA – DAS WARS DANN...
ACHT WOCHEN WAREN WIR AUF DER SUCHE NACH...
What you really nee
SAPPZ
UND DABEI WURDE DAS MKH REICHHALTIG UND VIELFÄLTIGST BEFÜLLT...
24. April
VOLL
3. März
LEER
ES GAB AUSGEZEICHNET ZU ESSEN, REICHLICH ZU TRINKEN PHILOSOPHISCHES, SUMPFIGES, EINSCHLÄFERNDES, PARTEIEN VERKEHR, KÖSTLICHES AUS DEM SENEGAL, LUFT & LICHT, SZENISCHES, TRICKFILME, GEOMETRISCHE MUSIK, HUMORZEICHNUNGEN, FILM EXPERIMENTE, SOUNDRÄUME, SCHWEINE IM WOHNZIMMER, MINI- UND MAXIMALISTISCHE MUSIKINSTRUMENTE, u.v.a. ...
...UND VIELE NETTE UND INTERESSANTE MENSCHEN KENNEN ZU LERNEN. – ALSO GANZ EHRLICH...
WAS BRAUCHT MAN MEHR?!
GAR NICHTS, ODER?
Danke an das Team vom MKH: Günter, Felix, Harald, Boris, Peter und alle anderen... an Shirley und die Mädels hinter der Schaulade und am Anver und Wolfgang vom Räuberstübchen... Danke, dass ich dabei sein durfte...
ENDE

TEEN SPIRIT

Elisabeth Streicher

Im Vorfeld des *Teen Spirit*, in dessen Rahmen Jugendliche Einblick in die Arbeit der jeweils anwesenden KünstlerInnen erhalten, findet von Anfang Februar bis Mitte März ein Vermittlungsprogramm für Kinder im Alter von acht bis zwölf Jahren statt: *All we need is fun.* An 25 Terminen verbringen 46 Klassen bzw. 1.200 Kinder einen wunderbaren Erlebnistag im MKH, nehmen an Workshops Teil und bieten anschließend eine Zirkusaufführung dar. „Es klingt unrealistisch, aber es gab keine einzige negative Rückmeldung“, so Elisabeth Streicher, die mit ihrem achtköpfigen Team jeweils sechseinhalb Stunden Programm gestaltete.

Während *What you really need* findet ein- bis zweimal wöchentlich ein „meet and greet“ von *Teenagern* (in Ausnahmefällen auch mit jüngeren) mit den jeweils am Donnerstag-Abend auftretenden KünstlerInnen statt (da diese je etwa eine Woche in Wels verbringen). Beworben wird der *Teen Spirit* ohne viel Information, da meist erst kurzfristig entschieden werden kann, was wirklich passiert. Dieser Überraschungsfaktor erzeugt einen spannenden Effekt.

Elisabeth Streicher erörtert mit Jugendlichen, denen zum Großteil die besuchte Örtlichkeit unbekannt ist, zu Beginn des Vermittlungsprogramms, was im Haus zu finden ist und was die Begriffe „Medien“ und „Kultur“ überhaupt bedeuten. Das Projekt „What you really need“ wird, teils gemeinsam mit Projektleiter G. M. vorgestellt. Oft wird zusätzlich ein kurzer Film über die Umbauarbeiten der Architektengruppe EXYZT gezeigt. Auch wird der Frage nachgegangen, was die teilnehmenden

Jugendlichen wirklich brauchen, um sie zu sensibilisieren und zu zeigen, dass sich diese Frage gar nicht so leicht beantworten lässt. Elisabeth Streicher bemerkt eine Fokussierung auf „Essen, Trinken und Familie“. Im Anschluss daran tauchen sie mit den in der jeweiligen Woche anwesenden KünstlerInnen in verschiedenste Welten ein:

Lloop und das VJ-Team *OchoReSotto* geben eine halbstündige Kostprobe des Schlafkonzerts, bei welchem manche der Jugendlichen tatsächlich wegdriften; auch leises Schnarchen ist zu vernehmen. Zusätzlich geben die drei Künstler *Rich Panciera, Stefan Sobotka* und *Volker Sernetz* Einblick in ihre Arbeit und die dafür verwendete Technik und Software. *The Video Sisters* halten die Vermittlung nicht gemeinsam ab. Ähnlich wie im Warm-up in Linz erzählt *Eric Hable* vom gemeinsamen Projekt mit *Christina Breitfuß* und ihrer Arbeit und will im Gegenzug Informationen von den Jugendlichen erhalten. Auch hier werden wieder Anstecker ausgetauscht – einerseits mit vor Ort gefundenem Material, andererseits mit Begriffen, die Dinge beschreiben, die man wirklich brauche.

Der gebürtige Senegalese *Bambo Rauter*, der im Moment u. a. das Restaurant Auschlössl der Caritas in Graz leitet, kocht mit den jüngsten teilnehmenden Kindern im Alter von etwa 10 Jahren eine gesunde Jause in ungewohnten Stil: mit angebratenen Kochbananenstücken und in Scheiben geschnittenen Mangos. Daneben erfahren die SchülerInnen, dass mehr als 200 Bananensorten existieren. Abgerundet wird die Vermittlung mit einem abschließenden Freundschaftstanz. Krankheitsbedingt fällt *Bettina Wenzel* aus, und *Hans W. Koch* gibt allein Einblick in ihre gemeinsame Arbeit. Während dieser Vermittlung ergibt sich eine Diskussion mit den Jugendlichen, was das eigentlich sei und soll bzw. was Kunst bringe – angelehnt an die vorgestellte Arbeit, vielmehr aber an die Papiermaché-Anhäufungen von *Martin Dickinger*.

Anita Hofer und *Reni Hofmüller* stellen die im Laufe ihres Wels-Aufenthalts durchgeführten Aktionen vor und erklären ihre Arbeitsweise. Die beiden Grazer Künstlerinnen erläutern, dass man an gewissen Orten manches tun dürfe, meist aber vieles nicht. Hofmüller erklärt, sie halte sich einfach manchmal lieber nicht an vorgegebene Normen und tue das, wonach ihr im Moment ist – unabhängig von der Reaktion von außen. Hilfestellung zur Überwindung von Angst oder Peinlichkeit wird von Anita Hofer gegeben: „Wenn du dich etwas nicht traust, mach's mit einer Freundin!" Gemeinsam werden die, von den Grazerinnen mitgebrachten Megaphone ausprobiert.

Heimo Wallner zeigt einige Beispiele seiner trickfilmischen Arbeit und lässt anschließend die SchülerInnen „exquisist corps" in Dreiergruppen zeichnen. Hierzu wird ein Blatt Papier zwei Mal gefaltet und Kopf, Bauch wie Untergestell je von einer anderen Person gezeichnet, ohne vorab die restlichen Teile des Körpers sehen zu können. Als Überleitung zu *Christoph Herndler* wird „Mao, Ausgewählte Werke, Band 2", die gemeinsame Arbeit der beiden Künstler, gezeigt. Komponist und Musiker Herndler versucht die Jugendlichen zu animieren, Gemeinsamkeiten zwischen Ton und Film zu finden. Danach skizziert er die geschichtliche Entwicklung von Notation und regt dazu an, Dinge anders zu betrachten und Begrifflichkeiten zu hinterfragen. Abschließend bringt er den SchülerInnen mittels weißem Papier und schwarzem Kreis bzw. Dreieck darauf eine für sie ungewohnte Form von Notation näher und führt mit ihnen in kleinem Kreis ein Quartett auf.

Das Fröhliche Wohnzimmer stellt sich vor: *Ilse Kilic* und *Fritz Widhalm* erzählen von ihrer gemeinsamen Leidenschaft des Schweine Sammelns, lassen die SchülerInnen Zeichnungen von Schweinen anfertigen, zeigen kurze Trickfilmsequenzen mit von ihnen neu vertonten Kinderliedern und lesen aus ihrem Verwicklungsroman vor. Zur Nachmittagsvorführung von *Pendule* kommen einige Erwachsene, Jugendliche und Kinder und sind hellauf begeistert von der riesigen Musik-Skulptur von *Jeranium & Man'Hu* aus Frankreich. Wenn noch Zeit bleibt, begleitet Elisabeth Streicher die Jugendlichen durchs Haus, zeigt ihnen den im Laufe des Projekts immer dichter mit Ausstellungsobjekten befüllten Galerieraum oder beispielsweise die Werkstatt des Räderwerks.

Wie *All you need is fun* kommt auch der *Teen Spirit*, trotz geringfügiger Berührungsängste mit unkonventioneller Kunst und Kultur, gut an und vermittelt daneben noch einen Eindruck vom Haus. Einige der LehrerInnen kennen wie ihre SchülerInnen das MKH zuvor nicht und buchen im Anschluss einen Trickfilm-Workshop. Vermittlungsprogramme mit den KünstlerInnen durchzuführen sei ein Experiment gewesen, so Streicher, und werde auch in Zukunft weiterverfolgt werden.

SONNTAGS-BRUNCH

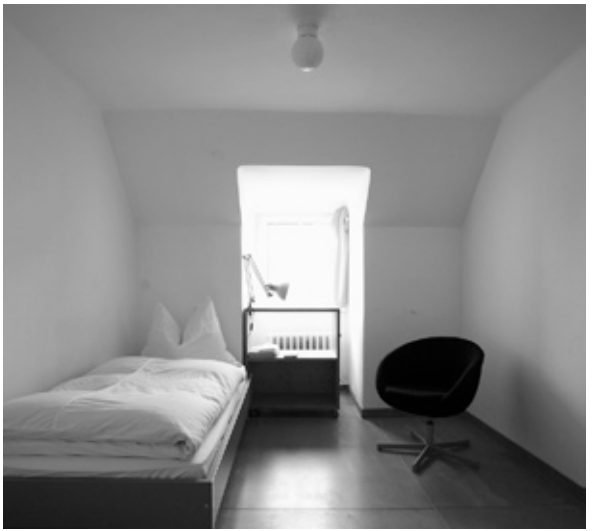
Café Strassmair

Als Publikumsmagnet erster Güte erwiesen sich die sieben Sonntage, als das Café von Franz Strassmair seinen Standort am Stadtplatz schloss und dafür ins Medien Kultur Haus übersiedelte. Volles Haus, gemütliche Atmosphäre, feinstes Frühstück, Treffpunkt für saloppe Gespräche aller Art, Gelegenheit zum Shop-Stöbern, Versorgung der Jüngsten in der Spieleecke und durch die Aktion „SeniorInnen lesen mit JuniorInnen“ – mit einem Wort: Das Café am Sonntag im architektonisch wieder einmal bestens geeigneten Veranstaltungssaal des MKH hat Wels gerade noch gefehlt und wurde darum vom ersten bis zum letzten Sonntag hervorragend frequentiert. Vor allem in der Stoßzeit von 10 bis 14 Uhr war kaum noch ein freier Platz ergattern; was manche Gäste verärgerte und das praktizierte Reservierungssystem an den Rand seiner Nützlichkeit brachte. Bis zu sieben Mitarbeiter-

Innen beschäftigte Franz Strassmair, mehr als 130 Eier wurden allein am Schlusssonntag verbraten, zwischen 50 und 120 Brunch-Pakete wurden jeweils in Anspruch genommen. Der große Erfolg dieser Aktion lässt jedenfalls ernsthaft an eine Weiterführung, in welcher Art auch immer, denken. Wenigstens einmal pro Monat sollte das offensichtliche Bedürfnis nach einem leckeren, gemütlichen, coolen Sonntags-Brunch nicht zuviel verlangt sein …

KÜNSTLERPENSION BLACK HORSE INN

Roman Seier, Steve Nordone



Im Zuge der Projektvorbereitungen wird die Notwendigkeit einer Unterbringungsmöglichkeit für die teilnehmenden KünstlerInnen erkannt und diese im *Black Horse Inn* realisiert. In dem Irish Pub mit integrierter Pension, geleitet von Roman Seier und Steve Nordone, war zuvor schon eine Renovierung angedacht, welche mit der MKH-Kooperation umgesetzt werden kann. Vorschläge, u. a. von KünstlerInnen bzw. Architekten, werden diskutiert, Budget und Ressourcen gemeinsam gestellt und somit ein größerer Umbau als geplant möglich. Zuvor gastierten im *Black Horse Inn* hauptsächlich FixmieterInnen. Durch die MKH-Koope-

ration ist ein Grundstein gelegt, eine *Künstlerpension* zu etablieren. Projektleiter G. M. plädiert für schlichte, günstige Zimmer, auf das Notwendige reduziert, einem Trend folgend, der in vielen Großstädten präsent sei.

Verbessert wird vor allem die Sanitärsituation. Im Dachboden wird als Schmuckstück der *Künstlerpension* eine Dusche mit Glaswänden installiert, die Blick auf den restlichen Dachboden bietet. Roman Seier entfernt die dort gelagerten „Restbestände“ seines „bisherigen Lebens“, und nun ist, außer einer Badewanne, die, wenn der Weg zu ihr gefunden wird benutzt werden darf, nicht mehr viel zu sehen. Böden werden neu verlegt oder ausgetauscht (z. B. gelber Lack statt rotem Teppich am Gang), Wände neu gestrichen, Vorhangstangen abmontiert und durch simple Hakensysteme ersetzt. Die Ausstattung der Zimmer ist schlicht und einfach gehalten, reduziert auf das Wesentliche: Schlaf- und wenige Ablagemöglichkeiten und Stauräume, weiße Bettwäsche und „What you really need“-konform gelbe Handtücher und Vorhänge. Daneben wirken die relativ kleinen, nicht allzu dicht befüllten Zimmer größer.

Von den gastierenden KünstlerInnen sind durch die Bank positive Rückmeldungen zu vernehmen. Angedacht ist eingangs eine Gestaltung der Räume durch die wechselnden BewohnerInnen, was jedoch aus Zeitmangel und Arbeitsintensivität kaum geschieht. Lediglich einer der französischen Architekten beklebt seine Zimmertür mit seinem Namen.

Eine Zusammenarbeit mit diversen Kulturinitiativen zur Unterbringung von KünstlerInnen wird in Zukunft weiter passieren, auch auf spezielle Wünsche soll eingegangen werden. Gestaltungswillige Gäste will man durchaus gestalten lassen. Roman Seier sieht die Entwicklung der *Künstler-*

pension sehr positiv, ebenso die Kooperation mit dem Medien Kultur Haus, ohne die eine Renovierung in dieser Form nicht möglich gewesen wäre. In Anbetracht dessen, wieviel investiert worden ist, sei trotz zeitweise aufgekommener Turbulenzen und „wie bei jedem Projekt unterschiedlicher zeitlicher Vorstellungen“ ein günstiger Standard entstanden und wird weiter bestehen, so der *Black Horse Inn*-Co-Chef.

Zusätzlich beteiligt sich Roman Seier in Form einer Whisky-Verkostung am Tag des *Parteienverkehrs* am MKH-Projekt. Angeleiert durch Eric Hable und Christina Breitfuß (den *Videosisters*) tischt er je zwei irische und schottische Schmankerl auf. Die beiden KünstlerInnen nächtigten im *Black Horse Inn*, wurden von Roman Seier fachmännisch beraten und traten erst für eine Absinth-Verkostung ein, einigten sich dann aber auf Whisky. Seier empfindet es als interessant, dass am Donnerstag Abend im MKH der Whisky mit dem höchsten Alkoholgehalt (60 %) am häufigsten getrunken wird.

Im Irish Pub wird durch Kommunikation mit dem fürs MKH zuständigen Vertreter *Freistädter Bier* in das Angebot aufgenommen. Angedacht als Teil der geplanten Serie „Bier des Monats“ soll es nun dauerhaft ausgeschenkt werden, da es „gut geht und gut ist“ und es schade wäre, es aufzugeben, so Seier. Die Idee des „Bier des Monats“ bleibt zusätzlich weiterhin aufrecht. In diesem Rahmen sollen kleine Brauereien gefördert und vor dem Untergehen bewahrt werden.

RAD & TAT
Räderwerk

An drei Donnerstagen mobilisiert das Räderwerk für je halbstündige Stadtrundfahrten. Jeweils ca. 50 PedalritterInnen folgen dem Aufruf, bringen Bewegung in die Stadt, sorgen für Entschleunigung – und blockieren fallweise, bevorzugt in Kreisverkehren, die Pkw-Dominanz. Einige wenige AutofahrerInnen reagieren entnervt, die meisten üben sich in Geduld, PassantInnen quittieren die Aktion mit aufmunternden Worten. So lotet die Initiative von Arno Jungreithmeier & Wolfgang Wurm einerseits die attraktiven und lustvollen Möglichkeiten einer autofreien Fortbewegung durch die Stadt aus und sorgt andererseits für eine sympathische Außenwirkung von „What you really need“.

oben von links: Nicolas Henninger, Oliver Lukesch, Günter Mayer, Boris Schuld, Michael Shorty Kurz, Andreas Fellinger, Johannes Kastinger, Edith Maul-Röder.
unten von links: Peter Neuhauser, Barbara Allerstorfer, Erni Wiesinger, Elisabeth Streicher, Marion Penninger, Kathi Reidelshöfer, Matthias Derschmidt, Tamara Imlinger.

am Foto fehlen u. a.: Harald Schermann, Elke Oberleitner, Rudi Agner, Felix Weiß, David Liftinger, Luis Wohlmuther, Manuela Pfaffenberger, Paul Zwirchmair, Eva Leutgeb, Florian Zimmermann, Hans Doppelbauer, Evelyn Mallinger.

SHOP
Peter Neuhauser

Ganz im Sinn der angestrebten „cultural mall“ mit Kunst- und Kulturerzeugnissen aller Art entstand die Idee, im MKH einen Shop einzurichten. Peter Neuhauser besorgte dafür in erster Linie Bücher und Platten, die man wirklich braucht, in Wels aber nicht oder so gut wie nicht kriegt. Außerdem brachten die Artists Werkstücke aus ihrer Produktion mit bzw. hinterließen sie nach dem Auftritt bei „What you really need“ im MKH-Shop. Neben diesen Artefakten wurden noch T-Shirts und die Wochenprotokolle zum Erwerb angeboten. Eine weitere Idee, Sackerl mit kleinen Gütern der KünstlerInnen zu bestücken und im Shop zu vertreiben, erwies sich indes aufgrund des damit verbundenen Aufwands als undurchführbar.

Mit fortlaufender Projektzeit, sagt Neuhauser, habe „die Erziehung zum Vinyl“ gut funktioniert. Als Quellen für extraordinäre Schallplatten dienten ihm der gut sortierte Fachhandel des Wiener Substance, das gesamte Programm des Labels „Rock is Hell“ des Grazer Musik-

freaks und Profiradrennfahrers Jochen Summer, diverse Second-hand-Produkte von ihm selbst und dem passionierten Jazzsammler Rudi Häusserer – sowie Publikationen zweier Musiker, zu denen er über besonders gute Kontakte verfügt, den beiden Freejazz-Musketieren Peter Brötzmann und Mats Gustafsson.

Die Bücher hat Neuhauser sowohl selbst geordert – einerseits über die WYRN-Partnerbuchhandlung Thalia, andererseits über den deutschen Zweitausendeins-Versand – als auch von den je eine Woche im MKH stationären Artists je drei Bücher für die berühmt-berüchtigte Insel erfragt. Auf diese Weise kam es zu zwei schönen Folgeerscheinungen: die von Reni Hofmüller empfohlene Gesamtausgabe von Marcel Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ erwarb der WYRN-Teilnehmer Christoph Herndler, und die von Robert Pfaller angeregte Lektüre seines Philosphievorgängers Spinoza wurde vom Sumpfisten Thomas Edlinger gekauft.

Als wahrer Bestseller stellte sich die DVD von Franz Xaver Gernstl heraus, aber auch das neue Buch von Robert Pfaller sowie Platten von Bulbul und Peter Brötzmann verkauften sich passabel. Letzterer war auch mit Vinyl vertreten, das laut Peter Neuhauser offiziell gar nicht mehr erhältlich ist, sondern nur mehr über eBay zum Preis von 70 Euro aufwärts.

Insgesamt gesehen, lockte der Shop, der jeweils an den beiden Veranstaltungsabenden und während des Sonntags-Brunch geöffnet war, ein kleines Stammpublikum ins Haus, mit dem es zu fruchtbaren und lustvollen Fachsimpeleien gekommen sei. Neuhauser bilanziert ein für viele Menschen willkommenes Angebot, null ungute Kundschaft, kurz: eine schöne Arbeit.

TELESHOPPING

Rudi Agner, Felix Weiß, David Liftinger

Mitwirkende: Erwin Friedl, Loucaz Steinherr, Stefan Wipplinger, Oliver Lukesch, Marco Prenninger, Josef Schröcker

„Am Anfang“, erinnert sich Rudi Agner, „hatten wir eine reine Videodokumentation geplant. Angesichts der Tatsache, dass Normaldokus im Archiv verrotten, weil sie niemanden interessieren, haben wir uns aufs Teleshopping-Format ohne Dokumentationsanspruch verlegt. Alle drei schwirren unvorhersehbar im Haus herum und sammeln Material, um es zu Geld zu machen!“ Als Moderator wurde der Schauspieler und Lehrer Erwin Friedl gewonnen, als Figur, die er in fast allen Folgen verkörpert, Roy Berger.

Den Aufwand haben sie unterschätzt, gesteht Agner, weil sie anfangs dachten, es solle eh nur trashig werden, ohne Qualitätszwang, das werde schon irgendwie gehen. Vom Skript über den Dreh bis zum Schnitt sei dennoch mehr Arbeit als vorhergesehen angefallen. Jede Woche

ein Video sei daher nicht machbar gewesen. Aber immerhin wurden sechs Folgen fertig – und drei werden noch nachgeliefert.

Folge 1 verwendet das Philosophicum als Partnervermittlungs-Video. Folge 2 mixt aus dem Schlafkonzert und dem ersten „Sumpf“ eine Bewerbung für die Entspannungs-CD „Echo der Stille“. Folge 3 verwurstet das Räder-

werk mit den Aufritten von Franz X. Gernstl und Bambo Rauter zur satirischen Propaganda eines Öko-Bikes. Folge 4 benutzt Zeichnungen von Heimo Wallner als Vorlage für den (nicht ganz jugendfreien) Spot „Die schärfsten Bilder auf dein Handy“! In Folge 5 agiert DerHunt von Bulbul als Rockstar aus der „Show-Academy“. Folge 6 verballhornt die Luft/Licht-Performance und Siegfried A. Fruhauf am Soziomaten als Spielkonsole. Nachgereicht werden eine aus dem Parteienverkehr abgeleitete Eigenwerbung, „Onkel Roys Märchstunde“ aus den Arbeiten von o.blaat und Das Fröhliche Wohnzimmer sowie eine Kochshow, in der Kantinenkünstler Shorty gegen die „What you really need“-Packerlsuppe antreten muss. Man könne sich ausmalen, zu welchen Gunsten der Wettkampf endet, sagt Agner.

Auch weil eine zarte Unzufriedenheit mit der Unprofessionalität der Videos vorherrsche, sieht Agner keine Haltbarkeit der einzelnen Arbeiten; sehr wohl aber funktionieren die gesammelten Werke als Installation, als Skulptur, die sich auch gut als Website oder DVD verwerten lasse, auf der alles vorhanden sei und nach Bedarf anzuklicken sei. Allgemein besser geeignet zur WYRN-Dokumentation erachtet er allerdings die schriftlichen Protokolle.

Gerade zu Beginn hätten er und sein Team oft Angst vor der Verwendung billigster Schmähs gehabt, immer wieder seien sie aber von der Teleshopping-Realität ermutigt worden, die mit simpelsten Sujets „Expertenmeinung“ transportierten. Bedenklich sei vielmehr, wie ungebrochen einfach Manipulation durch Abbildung funktioniere. Rudi Agner: „Ich hoffe sehr, dass uns niemand verklagt oder auf uns beleidigt ist!“

BILANZ
Team

My name is Lucka. Ich bin kleines Nest im Niemandsland nahe Geboltskirchen. Hier findet vom Nachmittag des 26. bis zum Nachmittag des 27. April die Abschluss-Reflexions-Klausur-Party nach acht Wochen „What you really need“ statt. Am Abend werden Steaks gegrillt, es wird Boccia gespielt, man lässt es sich gutgehen. Am Vormittag wird ein bisschen bilanziert, aber nicht zuviel. Zur Sprache kommen die ersten Schritte während einer Alm-Klausur, die Bildung einer Struktur, die Aufteilung auf Inhalt, Öffentlichkeit, Verwaltung. Festgestellt wird die mangelnde Fluktuation unter der Woche, die mangelnde Laufkundschaft, das daraus resultierende Scheitern des Projekts von Tino Sehgal, das ohnedies vorzeitig storniert wurde. Für die Zukunft wird eine mailing list favorisiert, ein Forum, ein Blog. Reflektiert wird der enorme Zuspruch zum Sonntagsbrunch und zur Bar – offensichtlich zweier Komponenten, die in Wels wirklich fehlen.

Man übt sich in der Erstellung von „What you really need“-Hitparaden. Boris nennt die fünf Minuten des Knackens der Neonröhren am Beginn der Luft/Licht-Performance von Koch/Wenzel. Elisabeth rangiert Silent Block am Schiff in Linz an die erste Stelle. Marion siedelt Teile des Kinderzirkus am Anfang und Pendule am Ende ganz oben an. Günter ist die Begegnung mit einer Fülle an interessanten KünstlerInnen am wichtigsten und formuliert als Gewinn den Luxus der Bescheidenheit. Peter gibt dem Schlafkonzert die Bestnote – trotz des logistischen Fehlers, einen Donners- statt einen Freitag dafür gewählt zu haben. Matthias sieht im Ansatz der Aktion von Hofer/Hofmüller das Festivalthema am direktesten verwirklicht. Tamara wünschte sich mehr gesellschaftskritische Elemente. Harald freut sich über das Welser Politikeraufkommen bei jeweils vollem Haus (Philosophicum, Sonntagsbrunch, Pendule).

Projektleiter Günter Mayer im Gespräch mit der Protokoll-Redaktion:

Günter, kannst du einen kurzen historischen Abriss von „What you really need“ geben, von der ursprünglichen Idee über die Konkretisierung bis zur Realisierung?

Eigentlich ist das in jedem Genre gleich. Es gibt immer einen Ideenfundus, und je nach Option oder Möglichkeit versucht man Ideen aus dem Fundus zu adaptieren und zu kombinieren mit der aktuellen Situation, mit dem aktuellen Team, mit der Festival-Situation. Die Grundidee, die es schon seit Jahren, schon seit Schoiswohl-Zeiten gibt, war immer diese „cultural mall“; dass man das Haus einmal für einen Zeitraum der Funktion enthebt und so etwas wie eine Kulturmeile herinnen macht, wo alle Sparten Platz haben. Das war der Ausgangspunkt. Ich glaube aber, dass es das überhaupt nicht geworden ist. Weil wir dann bei der Konzeption oder bei den ersten Gesprächsrunden draufgekommen sind, das ist irgendwie nicht so attraktiv. Wir haben dann einmal zusammen gezählt, wie viele Leute gleichzeitig im Haus wären, und das waren drei, vier Künstlerinnen und Künstler, die meistens aber eher ihre Ruhe brauchen. Jetzt sind wir auf diese andere Idee gekommen mit dieser Veranstaltungsserie. Das ist es einmal vom Organisatorischen, vom Ablauf.

Es war dann also ein Platz- oder logistisches Problem?

Nein, ich glaube, das ist das Typische: Man hat eine Idee, und ab dem Zeitpunkt, wo man es realisieren will, kommt man drauf, ob das überhaupt grundsätzlich möglich ist. Die „cultural mall“ haben wir in irgendeiner Form immer mitgedacht, das offene Haus, diese Aufhebung des Üblichen. Aber es hat sich vom Wochenablauf her ganz anders ergeben, rein von der Grundidee, von der Struktur. Und vom Thema her: Da war ich mit Manu Pfaffenberger und Luis Wohlmuther, bevor das Ganze überhaupt losgegangen ist, bevor es die ersten Klausuren und Treffen gegeben hat, einmal unterwegs. Da waren wir in der Schweiz, bei der Therme von Peter Zumthor, die total minimal ist und wo man irgendwie nur eine gute Vibration hat, aber ganz minimale Sachen, wo man draufkommt, dass man eigentlich ganz wenig braucht. Und da ist irgendwann dieser Satz, „was braucht man wirklich“, „what you really need“ entstanden. Diese Frage nach dem Wesentlichen, die ja sowieso permanent in der Luft liegt, weil man nach jeder Veranstaltung oder Ausstellung fragt: Hab ich das jetzt gebraucht? Der andere Ansatz ist der, dass ich oft das Erlebnis gehabt habe, man sitzt in einem Konzert, in einem Theaterstück, im Kino, und es läuft da irgendetwas ab, aber eigentlich läuft im Kopf ganz was anderes ab. Man ist total inspiriert. Das war auch eine Grundidee,

dass man möglichst viele Kulturschaffende, Kreative hereinbringt und dass die möglichst viele Prozesse bei möglichst vielen Leuten auslösen.
Das kann man glaube ich so strukturieren: Einerseits die Inhaltlichkeit, und das Zweite war eben diese Struktur des Hauses: Wie gehe ich mit dem Raum um? Wie gehe ich mit Künstlerinnen und Künstlern um? Wie binde ich sie ein? Wie kann ich da eine möglichst gute Mischung machen? Und dann waren viele, viele Sitzungen, wo es, wie immer am Anfang, sehr unkonkret war, aber man hat dann versucht, die Idee zu verkaufen. Und durch das Verkaufen, durch den Zwang, dass man etwas macht, das verkaufbar ist, hat sich das immer mehr konkretisiert und ist zu dem geworden, was es dann am Schluss auch war. Also ein Zeitraum, wo verschiedenste Künstlerinnen und Künstler als artists in residence gearbeitet haben, eine Veranstaltungsserie, viele Ausstellungsbeiträge, die entstehen, und viele Randprojekte wie Räderwerk, Radio, Dokumentationen, die das Ganze rundherum flankieren.

Zu welchen von diesen von dir genannten Zeitpunkten und -phasen hast du mit Linz09 Kontakt aufgenommen, um das zu realisieren?

Naja, ich glaube das ist so gelaufen, dass der erste Kontakt von Linz bei ihrer Proberunde war, hier im Haus, sie haben sich vorgestellt. Das war zwei, zweieinhalb Jahre, bevor es losgegangen ist. Da waren sie da, haben überhaupt Interesse gezeigt an der Institution und haben uns (da war der Alte Schl8hof noch dabei) dazu aufgefordert, uns etwas zu überlegen.

Sie sind gekommen, um zu erfahren, ob jemand etwas weiß?

Ja, und da haben sich die Institutionen vorgestellt. Also da waren eben Martin Heller und Uli Fuchs hier und haben auch gesagt, sie

sind sehr offen für alle Beiträge. Und dann haben wir ungefähr eineinhalb Jahre vorher die Idee zu einem Exposé zusammengefasst, als Diskussionsgrundlage. Auf Grund dessen hat es dann so etwas wie einen Projektentwicklungsauftrag gegeben. Dann hat man sich dann konkreter damit beschäftigt: Da war die Klausur, da war unser London-Aufenthalt, da haben wir als formiertes Team das erste Mal konstruktiv nachgedacht. Und dann hat es aus dem heraus eine konkrete Projekteinreichung gegeben, die aber noch unrealistisch war, weil die erste Projektdauer wären vier oder fünf Monate gewesen und hätte das Doppelte gekostet. Dann kam die Rückmeldung, wenn wir es adaptieren, sind wir weiter im Rennen. Sie haben gesagt, die mögliche Dauer ist zwei Monate, und geldmäßig haben sie es auch runterdefiniert. Aber ich glaube, dass diese Auflage für uns auch sehr wichtig war, weil der andere Zeitraum unrealistisch gewesen wäre. Fast ein halbes Jahr den Betrieb aufrecht erhalten, das ist unmöglich. Dann hat sich auch der Zeitraum definiert, weil sie gesagt haben, wenn, dann März/April, weil das ist die Zeit, bevor die großen Sommeraktivitäten losgehen, und das ist ein Zeitraum, wo man noch viel Aufmerksamkeit hat. Also das hat alles irgendwie ganz gut zusammengepasst. Dann hat es x große Sitzungen gegeben in dem zirka zehnköpfigen Team mit wechselnder Besetzung. Da waren noch einige Leute dabei, wie Sigi Fruhauf, der sich dann eigentlich auf sein künstlerisches Projekt konzentriert hat.

Wie lange hat sich das dann hingezogen, bis die Programmpunkte fixiert waren?

Irgendwann hat das große Auflegen angefangen, wo man alle Projektideen einmal aufgelegt hat. Diese ganzen kuratorischen Punkte sind noch einmal gesammelt und auf kleine Zetterl geschrieben worden, und dann haben wir versucht, so etwas wie ein Programm zu basteln, das so ausgeschaut hat, dass jede Woche ein „Ding“ präsentiert wird. Dann sind so Sachen dazu-

gekommen wie der Freitag, und das nächste, was dazugekommen ist, war der Sonntag, und noch einmal dazugekommen sind der Teen Spirit und die Auflage von Linz, dass wir in Linz etwas machen, da ist dann der Dienstag noch dazugekommen. Somit haben sich jede Woche fünf Programmtage ergeben und damit auch eine gewisse Dichte, die so etwas wie eine Aufmerksamkeit aufs Projekt ermöglicht.

Die Linz-Auftritte waren nicht von Anfang an eingeplant?

Die waren von Anfang an eine Auflage, dass in Linz irgendetwas passiert. Sie haben es „Schaufenster“ genannt, wobei das nicht wörtlich, sondern sinngemäß gemeint ist. Das war Voraussetzung für den Zuschlag zum Projekt.

Und ab dem Zeitpunkt gab es dann keine Differenzen oder Probleme mit der Intendanz?

Wir haben eigentlich, muss ich ehrlich sagen, außer dass sich die Vertragsunterzeichnung lang hingezogen hat, nie Probleme gehabt. Sie haben immer alles interessant gefunden, was wir gemacht haben. Den wesentlichen Einschnitt, dass es verkürzt werden muss, haben sie gemacht, der war aber gut. Wir haben eben auf den Vertrag eine Zeit lang gewartet, und da ist fast ein bisschen Nervosität aufgekommen, weil wir es ja wissen mussten. Wobei wir nicht wissen, was da gelaufen ist, ich will da auch niemandem einen Vorwurf machen. Meine These ist die: Der Umgang von der Intendanz mit uns war deswegen eigentlich ziemlich gut, weil wir für sie jetzt auch nicht so das Leitprojekt waren, sondern das Auswärtsprojekt, wo sie froh waren, wenn das gut funktioniert, damit nicht das ganze Geld in Linz gebündelt wird, sondern damit auch auswärts, außerhalb von Linz, etwas passiert und sie in uns wahrscheinlich einen guten Partner gesehen haben. Eigentlich ist aber ihr großer Programmschwerpunkt klarerweise in Linz gelegen, und wir waren in der Zeit, wo dann in Linz wirklich heftig gestritten wurde, einfach kein Thema. Erst als das Programm am Tisch gelegen ist, hat man gemerkt, dass wirklich größte Anerkennung und Interesse da waren. Ich glaube, dass wir auch Glück gehabt haben mit unseren Betreuern, die uns immer sehr gut das Notwendigste an Struktur zukommen lassen haben, und nicht mehr; manchmal vielleicht zu wenig, aber im Grund eigentlich nur immer das Notwendigste.

Und dann haben schon die längerfristigen Geschichten angefangen, wie zum Beispiel die Architektur?

Ja, dann waren die Detailgeschichten, das heißt, man hat plötzlich jede Menge kleine Projekte gehabt. Dann war es so, dass man versucht hat, die auch aufzuteilen, und ein großer Teil war immer die Architektur. Also eigentlich war es einmal geplant, dass die Architektur überhaupt der Hauptteil ist vom Ganzen. Und da hat es die intensive Zusammenarbeit eben mit Wonderland in Wien gegeben, mit Christoph Isopp. Wo man von einem richtig großen Architekturprojekt zurückgekommen ist zu dem, was man wirklich braucht – und das ist eine funktionierende Architektur für den Zeitraum. Weil vorher wollten wir ja urbane Themen, Mikrothemen, Urbanismus bearbeiten, sind aber draufgekommen, dass es das in der Zeit, in der Summe einfach überhaupt nicht spielt und dass es gescheiter ist, man bündelt alles auf diese für uns wirklich lebensnotwendige Architektur, die so gut sein muss, dass sie über den Zeitraum funktioniert; und dann ist von denen das Team EXYZT vorgeschlagen worden. Das ist irgendwie exemplarisch: Man muss sich immer jedem einzelnen Ding annähern. Jedes Projekt, jedes Ausstellungsdetail hat sich mit vielen Umwegen entwickelt, so nach dem Prinzip eines Architekten, den ich so gerne zitiere, wo ich nicht genau weiß, wer es gesagt hat: „Wir suchen

die einfachste Lösung, koste sie, was sie wolle.“ Diesen Luxus, sich einmal eines Themas anzunehmen und es von verschiedensten Seiten zu durchleuchten, und das in allen Facetten; also bis zu dem, welche Gläser verwende ich in der Kantine? Wann hat die offen? Wer betreut sie? Wie viele Leute brauchen wir? Wie wickeln wir das Ganze ab? Wann sind Veranstaltungstage? Wie fahren wir nach Linz? Wie präsentieren wir uns? Wie machen wir die Werbung? Also alle diese Punkte immer dem Großen unterzuordnen und dann wieder ins Detail zu gehen, das war wirklich ein riesiger, für mich auf jeden Fall ein riesiger Crashkurs im Organisieren oder im Moderieren eines großen Festivalbeitrags, weil im Grunde war meine Arbeit ja immer die Moderation.

Diese durchgängigen Elemente wie Architektur oder Kantine waren die aufwändigsten?

Architektur war sicher sehr aufwendig, von der Weise, dass man genau auf diese Lösung kommt, die wir da wollten. Das Interessante ist, man hat immer etwas im Kopf, weil man über Architektur nachdenkt, und dann sucht man meistens fälschlicherweise eine Gruppe, die das genau so realisiert, wie man es im Kopf hat. Das ist genau der unspannendste Weg, weil man davon nur enttäuscht werden kann. Die schöne Geschichte ist die, wenn ganz überraschende neue Sichtweisen und Ansätze entstehen. Auf diesen Prozess muss man sich einlassen und auch immer wieder den Mut haben, etwas zu canceln; zu canceln, dass man nicht mit fünf Architektur-Teams zusammenarbeitet und ein Symposium macht, sondern hingehen und sagen, es wird alles reduziert, wir wollen nur noch ein Team, und das eine Team soll das auch gleichzeitig bauen. Das war schon ein weiter Weg. Es ist ja immer mit Entscheidungen gepflastert, wie es die Christiane Voss gesagt hat: Was man wirklich braucht, ist nichts anderes als eine Folge von Entscheidungen, die man treffen muss. Das heißt, das

ganze Projekt war ein Crashkurs in dem, was man zum Organisieren so eines Projekts wirklich braucht.

Jetzt ist alles vorbei. Wie hat er funktioniert, der Crashkurs?

Es ist x-Mal die Frage gekommen: „Was war für dich das Beste?“. Die Frage hat mich total überfordert, weil die Sachen so unterschiedlich und so vielschichtig waren und so anders; ich kann nicht eine Lesung von Ostermayer und Edlinger vergleichen mit einem Konzert von Hans W. Koch und Bettina Wenzel. Das sind andere Genres, ganz andere Sachen. Wenn es jetzt nur ums Gefallen geht, dann ist das fast zu wenig. Ich finde, was absolut aufgegangen ist, ist diese Buntheit. Was mich absolut fasziniert, ist, dass sich ein Team formiert hat und aus dem Team verschiedenste Sachen gekommen sind, verschiedenste Ideen eingebracht wurden. Was dann als Programm herausgekommen ist, ist ein Spiegel der Buntheit dieses Teams. Wie die kommunistischen Schwerpunkte vom Kollegen Fellinger, für den es wichtig war, dass auch ein politisches Statement dabei ist; oder wie es für mich wichtig war, dass ein ironisch-satirisches Statement dabei ist; für Boris war es wichtig, dass aus seinem musikalischen Bereich etwas kommt. Also was für mich wirklich gelungen ist, ist die Buntheit. Man kann jetzt natürlich hergehen und überall Sachen suchen, die man verbessern könnte. Wenn wir so etwas jedes Jahr oder alle zwei Jahre machten, dann würden wir immer besser werden, weil man auf Erfahrungen aufbauen kann; das konnten wir in diesem Fall nicht. Dafür, dass wir für so etwas in der Form alle ziemlich wenig Erfahrung mitgebracht haben, bin ich total zufrieden; ich bin weder urlaubsreif noch ausgelaugt noch fertig. Das war auch immer meine banale Bitte, für die ich mich fast entschuldigt habe, dass wir immer im Kopf haben, dass das total entspannt abläuft und dass es uns am Schluss noch genauso viel Spaß macht wie am Anfang; und bis auf ein paar Hänger, die sicher jeder und jede

gehabt hat, ist das für mich sehr gut gelungen. Eine richtig schöne lange runde Geschichte, wo es immer wieder Ecken gegeben hat, die man bearbeiten hat müssen, aber gut …

Glaubst du jetzt besser zu wissen als vor drei Monaten, was du wirklich brauchst?

Ach, das war ja nur der Sendungstitel (lacht). Das ist ja ein ewiges Thema, was man wirklich braucht, und das kann man immer nur für den Moment und für sich beantworten. Ich glaube, man weiß einmal viel mehr, wenn man älter wird, was man nicht braucht, als dass man weiß, was man braucht. Die ganze Titelgeschichte ist ja nur, wie die Marketingleute sagen ein Aufmacher für alles, und der hilft mir dann zu entscheiden, welches Projekt ist in dem Zusammenhang interessant und welches nicht. Aber im Grunde, das war unsere These von Anfang an, wird es tausend Ansätze, tausend Vorführungen geben zum Thema, aber sicher keine Lösung. Es hätte ja auch anders heißen können – nein vielleicht gar nicht; vielleicht ist es dann doch sehr konkret. Ich glaube, es sind sehr viele konkret darauf eingegangen, auf das Minimale.

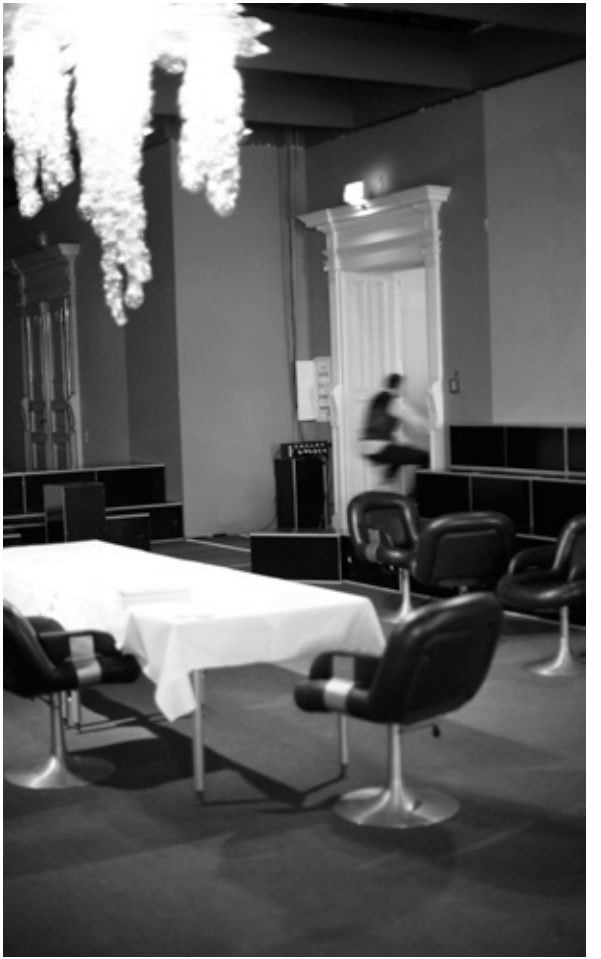
Jenseits von einzelnen Programmpunkten oder sonstigen Details: War dir etwas besonders wichtig, neben der Buntheit des Festivals durch die Buntheit des Teams?

Ich finde es einen totalen Luxus, wenn du innerhalb von einer kurzen Zeit mit 60 verschiedenen kreativen Leuten zusammen bist, arbeiten kannst, mit manchen mehr, mit manchen weniger. Wenn da so etwas entsteht wie ein richtiger Drive, wenn man die Möglichkeit hat, so viele Leute zu treffen und auch so viele interessante Aspekte zu sehen. Ich habe ja folgende These, dass jedes Projekt jeder für sich nutzen soll. Ich halte nichts von Aufopferung für eine große Bevölkerung und Auftragserfüllung, sondern ich finde, es muss für einen selber stimmen und man muss selber schauen, dass man so etwas wie einen Erkenntnisgewinn hat oder nette, bereichernde Sachen sieht. Wenn das passiert, dann passiert alles andere sowieso automatisch. Dann ist es nämlich auch für eine größere Öffentlichkeit interessant, wenn man es ehrlich macht. Ich möchte mich nie in das Eck stellen, dass ich sage, ich möchte die Kultur verkörpern oder in Wels den Kulturauftrag erfüllen; sondern es geht vielmehr darum, als kulturelle Autorität, die wir jetzt alle sind, wenn wir Sachen einbringen und ausführen, Dinge zu entscheiden, die dann da passieren. Und was da passiert, bereichert uns selber, und wenn es uns bereichert, bereichert es vielleicht andere auch. Dieses ständige Köderlegen in die Zukunft, Folgeprojekte, Strukturen, Netzwerke aufzubauen; ich bin mir sicher, dass sich daraus, was wir hier gemacht haben, wieder viele neue Sachen, Konstellationen ergeben. Das Schöne ist, dass etwas nie fertig ist; man hat immer nur eine Stufe erreicht, aber fertig ist es nie.

Was das für dich mehr ein Event, der mit 24. April abgeschlossen ist? Oder hat das Ganze auch einen anderen Charakter?

Nein, Event finde ich gar nicht. Ich brauche immer Schnittstellen zur Öffentlichkeit, das kann ich nur punktuell machen. Eine Form dieser punktuellen Schnittstellen ist der so genannte Event, aber in unserem Fall waren das keine Events, sondern einfach Vorführungen, wie ich sie nenne. Ich weiß nicht, wie man Event definiert, das hat so einen negativen Beigeschmack. Event ist immer Halligalli, super Drinks und Cocktails am Schluss, also immer nur das Angenehme, ich glaube, das haben wir sicher nicht gespielt. Es waren viele Sachen dabei, die anstrengend und anders waren, also von der Norm abweichend. Diese Eventkultur, die immer nur das Angenehme sucht, damit sie möglichst viel Red Bull verkauft, das sind wir nicht. Wir sind eine Eventkultur, die schaut, dass die

Küchentöpfe vom Shorty leer werden, also eigentlich sind wir doch ein „Event“, aber halt die Guten. Wir sind die Guten (lacht). – Aber es glaubt eh immer jeder, dass er der Gute ist.

Nachdem du als einziger mit allem und allen befasst warst, wurde „What you really need“ irgendwann zur Frage der Ausdauer?

Eigentlich überhaupt nicht. Ich glaube, dass ich auch der Typ dafür bin; ich brauche das irgendwie. Da ich ja mit Abstand der Älteste bin, stört mich das nicht (lacht). Ich habe folgende Einstellung: Bei den ganzen Sachen, wenn es stressig wird, denke ich mir, es ist ganz egal, was man jetzt aufführt. Ob ich mich aufrege oder nicht, morgen ist es sowieso vorbei. Der Buchschwenter Robert hat einmal gesagt: „Man muss immer die Flucht nach vorne antreten!“ Das finde ich auch ganz spannend. Ja, es war schon dicht, aber es war eher dicht in der ersten Hälfte. In der zweiten Hälfte ist uns auch zu Gute gekommen, dass endlich dieses Schweinewetter vorbei war. Ich glaube genau zu diesem Zeitpunkt, wo die Sonne gekommen ist, ist das Ganze sehr easy und schön geworden, weil es eingespielt war.